

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 37 (1959)
Heft: [3]

Artikel: Zeitgemässe Sendung des Klosters
Autor: Guitton, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den in die Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser und in endlose kriegerische Konflikte verwickelt, so daß das Kloster nach innen und außen schwere Schäden erlitt. Jahrhundertlang lastete *Gottes Zuchtrute* über der auserwählten Stätte des Gotteslobes und der reinen Kunst und Wissenschaft — bis die Mönche zurückfanden zu den ersten Quellen ihrer Kraft.
(Fortsetzung folgt) P. Hieronymus Haas

Zeitgemäße Sendung des Klosters

Das Morgenland, sagte *Hello*, kennt die Ruhe und das Abendland kennt die Arbeit. Das eine sollte Lehrmeister des andern sein. Denn es gibt zwei Bereiche in unserer Seele, die gegenseitiger Aushilfe bedürfen, wie Sankt Lukas in der wundervollen und so anmutigen Episode anregt, welche die Kirche ehemals am Feste Mariä Himmelfahrt besang. Martha und Maria stellen den Okzident und den Orient unserer Seelen dar, den Rhythmus unserer Tätigkeiten, von denen die eine eine Handlung ist¹, deren andere aber eine Tat², jene der göttlichen Ruhe, des Gebetes und des schon auf Erden begonnenen ewigen Lebens. *Bossuet* sagte in seiner Rede über den *Akt der Hingabe* (vielleicht der schönste und zugleich der am wenigsten bekannte Text, den er geschrieben): «Der Anteil Mariens wird nie untergehen.»

Ich glaube nicht, daß man notwendigerweise in ein Kloster gehen müsse, um von diesem hohen Leben des Geistes zu leben, das Maria bei Sankt Lukas symbolisch darstellt. Jede Tätigkeit, die nicht bloß unruhvoller Leerlauf ist, setzt in sich eine standhafte Beschauung voraus. Und während sich in uns die Handlung im Leibe, in den Nerven und in der Überlegung entfaltet, lebt in uns ein Gedanken-Gebet, das ausruht zu Füßen des Herrn.

Aber es wird schwieriger in unseren Zeiten, für Martha und Maria in uns, oder wie man früher sagte, für Tätigkeit und Beschauung, das Gleichgewicht zu sichern.

Darin gerade helfen uns die Klöster, besonders in diesem fieberhaften 20. Jahrhundert, wo die Geschichte in beschleunigtem Tempo abrollt. Mehr als je kommt es darauf an, daß die Mönche uns an das *eine Notwendige* erinnern, daß sie uns eine vollkommen menschliche, gediegene, vernünftige, ausgeglichene, tiefgründige, ruhige und friedvolle Lebensart vor Augen stellen, die unverändert die Jahrhunderte überdauert hat und uns dadurch den so seltenen Eindruck der ununterbrochenen Dauer darbietet. Es ist wichtig, daß es noch zeitlose Zufluchtsorte gibt, wo wir ab und zu hingehen und den *Frieden* atmen können, der, wie Augustinus sagte, «die Ruhe der Ordnung» ist.

¹ Im Sinne eines mehr nach außen wirkenden Tuns.

² Im Sinne einer mehr nach innen und oben gerichteten, wirkkräftigen Seinsvollkommenheit.

«Meister, wo wohnst du?» fragten im Johannes-Evangelium die unbekanntenen «zwei Jünger». Christus sagte ihnen: «Kommt und seht!» Sie gingen mit. Sie sahen. Sie blieben «jenen Tag» bei ihm. Einen Tag: nicht mehr und nicht weniger. Das genügt, daß einer der beiden Unbekannten (Petrus) die Kettenreaktion der Reihe der Berufungen auslöst.

Wenn wir zurückkehren vom Monasterium, um von neuem ins zerrüttete und zerrüttende Leben des Weltgetriebes einzutreten, müssen wir nicht das Heimweh nach einer Daseinsform zurückbehalten, die uns in der Mehrzahl der Fälle weder beruft noch irgendwie angeht. Aber wir müssen deren Kraft und Saft, ihren Geist und ihre Tonart bewahren. Wir sollen mit Schlauheit, mit Geduld und mit dem Sinn für die möglichen Anpassungen darnach trachten, den göttlichen Frieden des Monasteriums für unser bürgerliches Gruppenleben im kleinen Kreis nutzbringend auszuwerten. Das ist nicht unausführbar . . .

Aus diesem Grunde auch wünsche ich jedem der Welt und seinen «Geschäften» verhafteten Menschen, daß er irgendwo einen Mönch als Freund, eine Nonne als Schwester habe.

Dieser Freund stellt symbolisch den Höhenbezirk seiner Seele dar: er hilft ihm, sein eigentliches Eigenleben zu leben. Zweifellos sprengt die monastische Lebensform den familiären Rahmen der menschlichen Liebe: sie trennt den Mann von der Frau; sie hält das Kind fern. Und unter ganz selten eintreffenden Lebensumständen, wovon unser Jahrhundert Beispiele gesehen, trennt sie den Vater und die Mutter, die in zwei Klöster eintraten, von den Kindern, die in den Sorgen der Welt zurückgeblieben sind. Aber in unserem Zeitalter ist es mehr als in jedem anderen gut, daß es zuweilen mit Einsamkeit reichlich gesegnete Persönlichkeiten gibt, die das Angenehme, das Menschengemäße, ja sogar das «Notwendige» zum Opfer bringen, um dadurch für den Überschwang und den Mißbrauch Ersatz zu leisten, um dessen Wesenskern emporzuläutern, um nicht das Böse, wohl aber das Gute selbst zu verzehren in einem «Duft von lieblichem Wohlgeruch». Alles, was wir tun in unseren Handlungen und Geschäften hat letztlich Gott zum Ziel und zum erhabensten Endzweck. Wir werden ihn eines Tages ewig und unwandelbar schauen; ob vielleicht mit von Bedauern feuchten Blicken? — Die Mönche nehmen diesen Augenblick, der morgen und für immer unser Leben sein wird, vorweg. Die Mönche nehmen unser Erdenwirken hinein in ihre Gebete und sie helfen uns, unsern Handlungen diese reine und tiefe Sinngebung zu schenken, die unsere Herzen für sie ersehnen: denn es lebt in jedem Tun, es mag noch so bescheiden und mittelmäßig sein, etwas Ewiges, wenigstens in der Zielrichtung.

Und das Universum der Gewissen besäße nicht seine Schönheit und Vollkommenheit, wenn es nicht irgendwo Seelen gäbe, die diesem allerhöchsten Opferdienst geweiht sind, der darin besteht, schon in der Zeit das Wirken der Ewigkeit zu beginnen.

Jean Guilton

Professor an der Sorbonne, Paris

Übersetzt mit gütiger Erlaubnis von Dom *Derkenne* aus dem Juniheft 1958 der «*Renaissance de Fleury*» von P. Paul.